

Eröffnungsansprache der Synodalpräsidentin Dr. Annekathrin Preidel

bei der Frühjahrstagung der Landessynode
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
am 25. März 2019 in Lindau

*** Es gilt das gesprochene Wort. ***

Liebe Konsynodale!
Liebe Schwestern und Brüder!

„Was wäre, wenn ...?“

(Bild)

Das war die Schlüsselfrage der letzten zwei Jahre seit der Frühjahrssynode in Coburg 2017. „Was wäre, wenn ...?“ Es war nicht die Frage: „Wo werden wir kürzen? Was werden wir streichen in Anbetracht der sich abzeichnenden gesellschaftlichen, demografischen und kirchenpolitischen Entwicklungen? Nein. Es war die Frage der Träumer, Visionäre und Phantasten. Es war die Frage: „Was wäre, wenn...?“

Wenn wir diese Frage stellen, verändert sich unsere Sicht der Dinge. Ein Blickwechsel ereignet sich. Wir sehen anders. Wir beginnen, so lange mit der Zukunft zu spielen, bis sie sich verändert.

„Was wäre, wenn ...?“

Wer sich wirklich vom Unmöglichen inspirieren lässt, wird irgendwann das Mögliche im Unmöglichen wahrnehmen und die Zukunft neu er-

finden. Ja, wir können die Zukunft verändern. Und zwar nicht nur zum Unguten. Wir haben Macht über die Zukunft. Nicht alle Macht der Welt. Aber wir können doch die Berge der Zukunft versetzen – und sei es in unserer Phantasie. Diese Phantasie sollten wir als Christen keinesfalls unterschätzen. Denn wenn wir dies tun würden, würden wir die Kraft unseres Glaubens unterschätzen. Reden wir also das große Wort aus dem Matthäusevangelium nicht vorschnell klein. Es hat schon seine Berechtigung, dieses Wort. Das Wort, das da heißt: „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: ‚Heb dich dorthin!‘ Und er wird sich heben. Und euch wird nichts unmöglich sein.“ Visionen der Zukunft können die Zukunft verformen und verändern. Zum Bösen wie zum Guten.

„Was wäre, wenn ...?“

Mit dieser Frage hat sich die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern in den vergangenen fünf Jahren auf allen Verantwortungsebenen und in allen Räumen und Regionen beschäftigt – sehr leidenschaftlich, sehr inspiriert und sehr visionär. Und das erklärte Ziel dieser Beschäftigung, die den Namen „Profil und Konzentration“ trägt, war kein geringeres als die Verformung und Gestaltung der Zukunft unserer Kirche durch die Kraft der Einbildungskraft eines Glaubens, der sich den Schneid von Untergangsprophezeiungen und Unkenrufen nicht abkaufen lässt.

Die PuK-Begleitgruppe und die PuK-Arbeitsgruppen haben seit der Frühjahrssynode 2017 in Coburg viel Herzblut und viel Zeit in die Zukunft der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern investiert. Aber die Arbeit der Arbeitsgruppen und der Begleitgruppen ist nur ein Teil des Ganzen. Denn zählt man die Dekanatssynoden, Dekanatsversammlungen, Pfarrkonferenzen, Klausuren der Kirchenvorstände, Fachgespräche und Veranstaltungen in den Diensten und Einrichtungen sowie die Konsultationen zusammen, dann kommt man seit dem

Herbst 2017 auf 178 Veranstaltungen, in denen insgesamt mindestens 7400 Haupt- und Ehrenamtliche über den PuK-Prozess informiert wurden, mitdiskutiert haben und sich einbringen konnten.

(Bild)

Bei Besuchen in den Dekanaten konnte ich immer wieder erleben, welche Begeisterung sich für PuK in unserer Landeskirche entwickelte. Der Funke ist an vielen Orten übergesprungen!

(Bild)

Und die zunächst sehr nachvollziehbare Skepsis wich überall dort, wo sich die Menschen in den Kirchengemeinden und Dekanaten mit dem kleinen Kartenspiel zu den Grundaufgaben der Kirche beschäftigten, einer Freude an den Ideen für die Zukunft.

Ohne all dieses Engagement wären wir heute nicht dort, wo wir sind, nämlich auf der Zielgeraden der ersten Etappe des PuK-Prozesses. Und ohne dieses Engagement könnte Ihnen die Begleitgruppe auf dieser Frühjahrstagung nicht einen hochkarätigen PuK-Bericht vorlegen, dessen Maßnahmenvorschläge es in sich haben – und zwar so, dass sie das Gesicht unserer Kirche verändern und das Evangelium des Herrn dieser Kirche neu zum Strahlen bringen werden. Ich freue mich sehr auf die Einbringung der PuK-Vorlage am heutigen Nachmittag. Und ich bin sehr gespannt, was Sie zu den Ideen sagen, die vor Ihnen liegen und über die Sie sich ja schon am Ausschusstag am Samstag vor einer Woche in Nürnberg ausgetauscht haben. Vor allem aber hoffe ich inständig, dass wir hier in Lindau – ganz im Süden Bayerns – einen ähnlich richtungsweisenden Schritt gehen werden wie den Schritt, den wir vor zwei Jahren in Coburg – ganz im Norden Bayerns – gegangen sind. Damals haben wir in einer genialen Verzahnung der Beschlüsse aller kirchenleitenden Organe gezeigt, was es heißen kann, dass alle kirchenleitenden Organe die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern in

arbeitsteiliger Gemeinschaft und gegenseitiger Verantwortung leiten. Und wenn wir es hier in Lindau wieder tun, dann werden wir – wie es so unromantisch heißt – nicht etwa den Sack zubinden und PuK ad acta oder in irgendeine Schublade legen. Nein, dann beginnt die eigentliche Arbeit erst. Dann muss und dann kann „Profil und Konzentration“ im Norden, im Süden, im Osten, im Westen und in der Mitte unserer Kirche Gestalt gewinnen. Und ich hoffe und bin eigentlich davon überzeugt, dass Prozessmanagement und Kontrolle der erreichten Ziele diesem Prozess nicht den Geist und den Flow austreiben, der ihn von Anfang an kennzeichnet.

(Bild)

Und ich hoffe auch noch etwas Anderes – nämlich dass es uns gelingt, uns zu bewegen. Berge sind ja nicht zuletzt deshalb so schwer zu versetzen, weil sie so schwer sind. Und ein Tanker wie unsere Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern ist deshalb so schwer zu navigieren, weil er kein leichtes Sportboot ist. Trotzdem könnten unser Glaube, unsere Kreativität und unser Wille, die Zukunft der Kirche zur Gegenwart unserer Visionen zu machen, die Kraft haben, das Unmögliche zu schaffen. Und genau so stelle ich mir eine Kirche vor, die sich die Reformation auf die Fahnen geschrieben hat. Ich stelle mir vor, dass sie sich bewegt – und zwar trotz aller Größe und Behäbigkeit schnell, leicht und unbürokratisch. Weil es um mehr geht als um Bürokratie, nämlich darum, dass die Bürokratie zur Dienerin des Evangeliums wird. Der Menschensohn ist Herr über den Sabbat, sagt Jesus. Sollte er nicht auch der Bürokratie Herr werden?

Und noch etwas erhoffe ich mir von PuK. Ich hoffe, dass es uns gelingt, loszulassen und in Würde und Wertschätzung Abschied zu nehmen von dem, was seine beste Zeit hinter sich hat. Und zwar nicht deshalb, weil PuK nun doch ein Kürzungsprozess wäre, sondern weil

man manchmal etwas zurücklassen und Ballast abwerfen muss, um leichter zu neuen Ufern aufbrechen und einen einfacheren Zugang zur Liebe Gottes eröffnen zu können.

„Was wäre, wenn ...?“

Hören wir nicht auf, diese Frage zu stellen. Denn es ist die Frage, um die es bei „Profil und Konzentration“ geht.

Was wäre, wenn die Berufsgruppen nicht nebeneinander stehen und nebeneinander agieren, sondern noch stärker als bisher miteinander arbeiten würden? Was wäre, wenn wir miteinander noch stärker als bisher gut, gerne und wohlbehalten im Dienst am Auftrag der Kirche unterwegs wären? Was wäre, wenn wir eine Kultur des Respekts vor den jeweiligen Qualifikationen sowie die notwendigen Rahmenbedingungen für unterschiedliche maßgeschneiderte Weiterbildungs- und Förderungsmöglichkeiten schaffen würden? Was wäre, wenn die Ausbildungen in unserer Kirche durchlässiger würden? Was wäre, wenn wir in die alte Formel für die Landesstellenplanung nicht nur die neuen Zahlen einspeisen, sondern kreativer planen würden? Was wäre, wenn die Türen unserer Kirchen offener stünden und das Licht noch sichtbarer als bisher aus dem Inneren dieser Kirchen heraus leuchten würde – so wie aus der Tür der Kirche Sankt Martin in Schwabach, wo wir vor einem Jahr den Eröffnungsgottesdienst der Frühjahrssynode feierten?

(Bild)

Was wäre, wenn wir mit den Möglichkeiten Gottes rechnen würden, bei dem mehr möglich ist, als wir uns vorstellen können und vorstellen wollen? Was wäre, wenn unser Glaube nicht schwächer wäre als unsere Angst, sondern sich zu dem Vertrauen hinreißen lassen würde, dass sich in der Kopf stehenden Welt trotz allem Chaos ungeheure Möglichkeiten verbergen? Etwa die Möglichkeit, dass eine radikal neue Ordnung des globalen menschlichen und des menschlichen globalen

Zusammenlebens entstehen könnte. Die Möglichkeit, dass einer der schlichtesten, erhabensten und meistzitierten Texte der Menschheit nicht mehr von den Autokraten dieser Welt in den Schmutz gezogen wird, sondern aus der Gosse, in die er gestoßen wurde, zu neuer Kraft erwacht.

(Bild)

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.“ So beginnt die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die – wie der Journalist Heribert Prantl unlängst in der „Süddeutschen Zeitung“ schrieb – „in einem der großen und raren Momente des Konsenses in der internationalen Gemeinschaft“ zustande kam und am 10. Dezember 1948 von der Vollversammlung der Vereinten Nationen in Paris verkündet wurde.

(Bild)

„Man wird“, so Heribert Prantl, „das 21. Jahrhundert einmal daran messen, ... wie es mit den Menschenrechten umgegangen ist ... Wenn ‚future great again‘ werden soll, dann geht das nur in einer Welt, in der die Menschenrechte Recht bleiben.“

Ein nicht zu unterschätzender Schritt auf dem Weg zu einer Gesellschaft, die sich zumal angesichts der globalen Katastrophen, die nur global zu lösen sind, neu als Menschheitsfamilie begreift, ist kollektives Erinnern und kollektives Hoffen, wie es an den großen Gedenktagen einer Zivilisation zum Ausdruck kommt, die aus dem Horror der Vergangenheit lernt.

(Bild)

Im vergangenen Jahr haben wir des Endes des Ersten Weltkrieges vor einhundert Jahren gedacht. Er liegt bereits vier Generationen zurück.

Es gibt auf unserem Planeten fast niemanden mehr, der sich an diesen Ersten Weltkrieg erinnern kann. Und auch das Ende des Zweiten Weltkriegs rückt uns immer ferner. So fern, dass die Zahl jener, die diesen fürchterlichen Krieg erlebt haben, von Jahr zu Jahr abnimmt. An die Stelle der individuellen Erinnerung müssen daher das kollektive Gedächtnis und die Rituale des öffentlichen Erinnerns, aber auch des öffentlichen Hoffens gegen den Augenschein einer friedloser und inhumaner werdenden Welt treten. Es ist daher gut, dass wir mit dieser Friedenssynode und den Friedensstationen auf dem Weg zu dieser Friedenssynode einen öffentlichen Markstein der christlichen Hoffnung setzen.

(Bild)

Einen Markstein der christlichen Hoffnung, dass Christus unser Friede ist, dass der Friede Gottes höher ist als alle Vernunft. Höher, aber nicht so hoch, dass er in einem unrealistisch fernen Wolkenkuckucksheim angesiedelt wäre! Höher, aber nicht so hoch, dass man alle, die von der Hoffnung auf Frieden nicht ablassen, für naiv und weltfremd halten dürfte!

(Bild)

Was also wäre, wenn angesichts von Jesus Christus, des wahren Menschen, unser Glaube an den Frieden und an die Menschlichkeit des Menschen nicht schwächer wäre als unser illusionslos skeptischer abgeklärter Menschenverstand, der daran zweifelt, dass sich in der friedlosen Welt ungeheure Möglichkeiten verbergen? Etwa die Möglichkeit, dass Gottes Geist unsere Verhaltens- und Abwehrmechanismen durchbricht, das Unmögliche möglich macht und einen neuen, evangelischen Geist in die Herzen der Menschen gießt – einen Geist, in dessen Herz der Friede regiert? Einen Geist, der sich nicht dem Selbstzweck und der Selbsterhaltung der Kirche verschreibt, sondern Feuer und

Flamme für das Evangelium ist?

Liebe Schwestern und Brüder!

Kirche ist kein Selbstzweck. Und sie darf kein Selbstzweck sein. Sie muss wie ein Seismograph die Erschütterungen unserer Welt registrieren und dünnhäutig bleiben für das Leid jener, die nicht das Glück haben, so zu leben wie wir. Sie muss im Geist des Menschen Jesus, der der Mensch für Andere war, Kirche für Andere sein. Und als Kirche für Andere muss sie engagierter Friedensdienst in einer von Konflikten zerrissenen Welt sein. Friedensdienst an jenen, die aus den erschütterten Weltgegenden zu uns flüchten. Und Friedensdienst an jenen, deren Herzen verängstigt sind, die sich abschotten und die Grenzen schließen möchten. Aber die Kirche muss auch sensibel und dünnhäutig bleiben für die große Erschütterung der Welt durch die Barmherzigkeit Gottes. Sie darf nicht aufhören zu registrieren, dass in dieser Welt nicht nur ein Weinen und Leiden ist, sondern dass Gott selbst in dieser Welt wohnt. Gott selbst, der die Tränen der Welt abwischen und die Wunden der Welt heilen kann, weil er der Heiland ist. Bleiben wir also erschütterbar. Seien wir untröstlich und zugleich voller unbeirrbarer Hoffnung, dass die Zukunft weder ungewiss noch dunkel, sondern die Zukunft Gottes ist. Hören wir nicht auf, immer wieder neu aufzubrechen. Hören wir nicht auf, weiter zu denken und weiter zu gehen, als wir es uns vorzustellen vermögen. Und verbieten wir es uns vor allem nicht, mit der Kraft unserer Phantasie und der Kraft unseres Glaubens Berge zu versetzen.

(Bild)

Kurt Marti schrieb einmal: „Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen.“

Wo kämen wir hin?

(Bild)

Wer weiß: vielleicht mitten ins Reich Gottes.

(Bild)

Herzlichen Dank!

(

B

i

l